

Vom Werden

Die Schlagerparade war bei uns in den 60ern der Hit.

Wir saßen alle vor dem Radio und meine Eltern stritten sich nicht.

So beschloss ich, Schlagersängerin zu werden. Denn alle sagten, aus mir würde mal was Besonderes.

Doch in der achten Klasse stand für mich fest: Ich wollte Lehrerin werden. Wie Britta. Sie trug kurze Haare, enge Röcke, weite Pullover und kam aus Berlin.

Sie sagte: „Icke“ und „Mann eh!“, und wir konnten sie jederzeit zu Hause besuchen, denn sie dachte, wir wären alle ihre Freunde.

Dann legten wir Mädchen die Füße im Unterricht auf die Bänke und die Jungen rülpsten laut.

Britta schmiss das Klassenbuch auf den Tisch und stürzte heulend aus dem Raum.

Ich pflückte Jasmin im Park und brachte ihr den Strauß. Bei ihr zu Hause hörten wir Chopin und sie kochte Blumenkohlsuppe, die zu dünn war.

Im Winter legte sie „Die Moldau“ von Smetana auf. Und ich zeigte ihr meinen ersten Roman. Den hatte ich in der zweiten Klasse in ein blaues Heft geschrieben und sie sagte:

„Die Liebe zum Leben und zur Natur reicht nicht aus, Astrid. Werde Lehrerin und kämpfe für die bessere Welt!“

Dann heiratete sie Gunnar und zog zu ihm. Er war Kommunist und Lehrer. Und er war aus Hamburg gekommen, zu uns in die DDR.

Er hatte grüne Augen und leitete das FDJ-Studienjahr. Und wir Mädchen nannten ihn flotter Hirsch.

In der neuen Wohnung gab es viele Bücher. Auf den Bildern an den Wänden in der Sitzecke sah ich halb entblößte Mädchen. Sie waren braun und hatten Blumen im Haar. Gunnar lächelte und sagte „Gauguin!“.

Dann legte er die Schallplatte mit dem Lied von den Rothaarigen auf. Er schürzte die Lippen und sah mich an.

„Mit den Menschen ist es so wie mit dieser Schallplatte hier“, sagte er.

„Es lässt sich nicht in jede alles einritzen. Dazu braucht es das Besondere.“

Im Frühling fuhr Britta in den Ferien zur Weiterbildung. Gunnar und ich winkten auf dem Bahnsteig dem Zug nach.

Der Duft von frischem Grün hing in der Luft und die Abendsonne schimmerte rot.

Aber der Wind war noch kalt.

„Komm noch mal mit!“, sagte Gunnar. „Ich zeige dir die Urlaubsbilder vom Meer!“

Zu Hause stellte er die Flasche Kirsch-Whisky auf den Tisch. Die tranken wir leer.

„Bist du in Britta verliebt?“, fragte er.

Dann küsste er mich und zog mich auf die Couch.

Er zerriss den Jugendweihe-Slip. Ich zog ihn an den Haaren zurück und sagte: nein. Er war stark und er war wild.

Dann spürte ich zuerst den Schmerz, dann die Lust, dann den Rausch und dann war auf einmal etwas in mir erwacht.

Es verteilte sich in allen meinen Zellen und machte mich neu.

Dann zog Gunnar das Kondom aus mir.

Er lachte und sagte: „Vom Sex bekommt man doch keine Schrammen!“

Am anderen Tag ging ich zu ihm. Mit einem Brief. Er schickte mich nach Hause. Durch den Türspalt sah ich noch die Sportlehrerin. Sie saß auf der Couch.

Und dann war er einfach nur wieder Brittas Mann. Sie tat, als merke sie nichts. Vielleicht merkte sie auch wirklich nichts. Aber ich liebte sie nicht mehr. Und ich dachte: Wie kann man nur so dumm sein als Frau.

Wenn sie aus dem Zimmer ging, hob Gunnar meinen Rock und seine Augen wurden begehrend.

Aber er fasste mich nicht mehr an. Dabei sehnte ich mich nach ihm, obwohl ich es nicht verstand.

Ich besuchte sie wie zuvor. Zuhause gab es nur die Schlager. Und am Sonntag die Operetten: „Im weißen Rössl am Wolfgangsee“ und „Die Blume von Hawaii“. Regale mit Büchern gab es bei uns nicht.

Ich hatte jetzt Sex mit fremden Männern. Ich lernte sie beim Trampen kennen, im Park und am Strand.

Es musste schnell sein, damit es niemand merkte zu Hause. Ich ahnte, es war falsch. Doch das Etwas in mir war erwacht. Es wollte gestillt werden und anders wusste ich es nicht.

Und die Eltern merkten es doch. Ich sah es in ihren Augen. Aber sie redeten nicht mit mir.

Eines Tages sagte mein Vater: „Wenn du dich so anders verhältst, als wir dich erzogen haben, kannst du nur krank sein!“

Schon am nächsten Tag fuhr er mit mir nach Rostock in die Uni-Klinik, denn mein Vater war Offizier und seine Beziehungen reichten weit.

Wir saßen im Zug wie auf einem Ausflug.

Sonst fuhr er nur mit mir allein weg, wenn er sich mit der Mutter gestritten hatte. Dann hockten wir mit den Angeln am Wasser. Und er grübelte, weit weg von mir.

Diesmal war er da. Er sorgte sich um mich. Das spürte ich. Aber er sagte nichts. Er tat mir leid, weil ihm alles peinlich war. Und weil er keine Worte fand dafür.

In der Klinik brachte uns der Lift in den fünften Stock. Wir betraten die Psychiatrie.

Der Professor drückte mir den Hefter mit den Fragen in die Hand. Ich saß in einem leeren Raum. Ich gab 500 Antworten.

Ich hasse meine Eltern? Nein. Ich wünschte, mein Vater wäre tot? Nein. Ich liebe das Leben. Ja

Er wertete die Bögen aus und schickte uns für ein paar Stunden ins Café.

„Nein, nein!“, sagte der Professor zu meinem Vater. „Ihre Tochter ist nicht krank! Das ist nur die Pubertät. Und ein bisschen auch der Charakter!“

Er lächelte, zog mich beiseite und raunte mir zu: „Sie sind jetzt flügge, Astrid. Da gibt's

nichts mehr dran zu drehen. Und ein Freigeist sind Sie. Sehen Sie zu, dass Sie an die Uni kommen und dann ab, in die Welt!“.

Erstaunt sah ich ihn an.

Und jetzt wurde er ernst.

„Werden Sie Sie selbst!“, sagte er dann.